Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 51 (1925)

Heft: 17

Rubrik: Zeitgenossen : Vereinsmeier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Uebergangszeit

Sommer ist's und Winter auch In der Toilette: Uermellose Blousen und Dicke Pelzjaquette. Pelzverbrämte Mäntel und Jup's, ganz kurze, seine, Und nur Strümpse "Sonnenbrand" Schützen noch die Beine. Ueberhaupt von unten her Pflegt man hoch zu raffen, Zeigt das Bein in voller Pracht, Wie's Natur geschaffen. Jup ist nur mehr Embryo Und geschlitzt bis oben, Hös'chen drunter zart und sein: "Sonnenstrahlgewoben". Oben aber sehr bezent Sucht man zu verdeden: "Liniengeseh" besiehlt Alles mehr zu strecken. Büste ist nicht Mode mehr, Man verstedt auf's Beste Taillenauswärts die Figur In der Herrenweste.

Bubischopf selbst unter'm Hut Gänzlich muß verschwinden: Nur die Lippen blutigrot, Noch das Weibchen fünden. Mündchen drängt sich niedlich vor, Gibt kund und zu wissen: "Bin zwar auch zum Plappern da, Doch noch mehr zum Küssen."

Zeitgenoffen

VEREINSMEIER

Diese Wunderblume gedeiht nirgends in der Welt so sett und reichlich wie im riesigen helvetischen Krautgarten, mag der Boden auch noch so erbärmlich mager und steinig und trocken sein. Bereinsmeier sind Pflänzchen, die wohl nie ganz aussterben, denn immer treiben sie neue Schosse. Bo nichts mehr sonst wächst, wächst doch noch das Unstraut Bereinsmeier. Welch ein Lebensdrang!

Sibt es einen einzigen lebenden oder toten Schweizer, der nie einem Berein angehört hat oder angehört? Dann sollte man dieses Bunderfind im schweizerischen Landessmuseum ausstellen. Eine Ballfahrt von einem Riesemunstang würde sosort einsehen, wie wir noch keine erlebt haben, dieses Bunderfind zu bestaunen. Das ganze Land ein einziges aufgerissenes Staunen, das nicht endet: "Ein Mensch, der keinem Berein angehört...!? Wie ist das möglich. Wie kann so etwas geschehen. Direkt märchenhaft, unglaublich, nie dagewesen."

Und in der Tat: Ein einziges, riefiges, millionenfaches Bereinsnetz schmirt die Schweizer Bevölkerung ein, es wimmelt von großen, mittleren und kleinen Bereinen, es gramselt geradezu von wunderlichen Erfindungen in Sachen Bereine. Was es da nicht alles gibt! Ein Buch reicht nicht aus, alle Bereine und Bereinchen akkenmäßig zu buchen. Alles wird an den Bereinsfaden aufgereiht und gibt es einen Ort, wo dieser oder jener Berein noch nicht existiert, flugs, ehe Du es gedacht, wird der Mangel tränensselfg ausgeschluchzt, die Werbetrommel kräftig gerührt, die Einwohnerschaft Bunkt sür Bunkt genau von der Notwendigkeit der Neugründung dieses natürlich wichtigsten und verdienstlichen Bereins überzeugt, von Argumenten dafür erstickt und dagegen mundtot gemacht.

Ja, wir Schweizer sind ein wunderliches Volk. Der Herdentrieb liegt uns im Blute, wir können nie allein sein, in der Freude nicht und nicht im Ernste; wir sühlen uns scheints nur mehr im großen Klimbim wohl, der geräuschvolle Betrieb scheint uns sozusagen Lebenselizier zu sein, in dem es sich kannibalisch wohl sein läßt wie zweitausend herrlich grunzenden Säuen. Unser Ansang und Ende, unser Wekka und Medina sind Wirtstische und Girlanden, Vereinssahnen und Ehrenjungfrauen, Täterätä der Musik und Holio der Gesangsstimmen, Festinschriften und Präsidentenreden, Trompetentusch und Kranzverteilung, Becherlupf und Toaste, Bankette und Komitees, Generalund Delegierten-Versammlungen, Vorstandswahlen und Vereinsskrisen und Vereinsskri

im Stillen glücklich zu sein. Einer, zwei, vier genügen nicht mehr. Ein ganzer Saal ist vonnöten, um einander die echte Seligkeit des Daseins zu versichern. Mit Paukenschlag und Humpen, mit Biers und Weingeruch im Atem muß diese Fidelität bestätigt werden.

Wer sich von diesem entsetlichen Trubel heute aussichließt, ist in der sogenannten öffentlichen Achtung unten durch, es wird über ihn getuschelt, die Verleumdung gibt den Senf dazu und ehe er es versieht, gilt er als halber oder ganzer Narr, den man über die Achsel ansieht. Wan zischelt Eigenbrötler, Hochmutsteusel, der sich besser dünkt als die anderen, man zischt Aristokrat und Nobiling, der das einsache, schlichte Volk verachtet und der eine pickseine Extrawurst einem biedern, einsachen, aber schmachaften des mokratischen Mahl vorzieht.

Das helvetische Vereinslaster ist heute schon derart ins Kraut geschossen, daß es direkt lebensgefährlich wirkt, sich davon auszuschließen. Macht man mit der Menge nicht mit, so läuft man Gefahr, von der Meute totgehetzt zu werden, denn die Herdentiere lieben Einspännernaturen nicht. Leicht werden sie von der Rache zu dem gestempelt, was sie ja im Grunde gar nicht sind, nämlich Robilinge, Bolfsverächter, ringsum beschmiert mit pharisäerhaftem Eigendünkel.

Aber man sehe sich einmal das Ideal eines richtig gehenden Bereinsmeiers an! Die reinste Karifatur, ohne daß es das Original weiß. Einem Bater des Baterlandes fann das Schidsal seiner Beimat nicht näher geben als das Schicksal eines Bereins einem derartigen Bereinsmeier in allen Teilen nahe geht. Das Wohl und Wehe seines geliebten Bereins geht ihm über alles, dafür erhitt er sich mehr als für eine Ueberzeugung. Er geht so im Berein auf, daß er ihm alles opfert: Zeit und Geld und Gefundheit, Blud und Ruhe und Ehre. Alle feine Gedanken und Sorgen gehören dem Schickfal seines angebeteten Bereins. Wahrhaftig, diese Begeisterung ist lächerlich, fie hat aber auch einen tragifomischen Zug: Der Bereinsmeier wird auf diese Weise zum Bereinsnarr, deffen Zeche weiter niemand etwas anginge, bezahlte er sie allein. Aber er bezahlt sie eben nicht allein, sondern seine Angehörigen, seine Frau und Kinder, sein Haus und Heim und seine Arbeitsfraft und weiter die übrigen irgendwie in Mitleidenschaft gezogenen Glieder der menschlichen Gemeinschaft zahlen mit, leiden mit unter dem berrückten Unfug, den ein Bereins= narr anstellt, und mit dem endlich abgefahren werden sollte.

Wenzel